Zweiter Abschnitt.

Geschichtliche Darstellung der Entwicklung der Landwirtschaft.

Die landwirthschaftlichen Verhältnisse eines Landes ergeben sich nicht allein aus der Lage, der Bodenbeschaffenheit und dem Klima desselben, sondern auch aus dem Masse der intellectuellen Anlagen, aus der Bildungsstufe und der gesammten socialen und politischen Stellung seiner Bewohner.

Was speciell die gegenwärtigen Zustände der Ackerbau treibenden Bevölkerung betrifft, namentlich aber jene der Bauernbevölkerung, so wird man diese richtiger verstehen, und ihren grossen Einfluss auf die jeweilige Production und Consumption der Bodenproducte um so vollständiger ermessen, je sorgsamer man sie in ihrer historischen Entwicklung verfolgt.

Die Gegenden des heutigen Erzherzogthums Niederösterreich bewohnten in den frühesten Zeiten die Taurisker, die zu den Kelten gehörten. Doch wurde dieser Name später durch den der Noriker gänzlich verdrängt.

In dieser Zeit war der grösste Theil Niederösterreichs ohne Zweifel voll Urwälder und öder Strecken, denn was Tacitus von dem Lande der Deutschen sagt, wird auch für unsere Heimat gegolten haben.

Als aber die Römer, bei welchen der Ackerbau immer in hohem Ansehen stand (14 v. Ch.), die Noriker bezwungen und die Donau besetzt hatten, gingen die Strecken südwärts derselben einer höheren materiellen Cultur entgegen.

Jedoch muss hier bemerkt werden, dass das Land nördlich von der Donau nach der böhmisch-mährischen Grenze hin, damals von dem Reiche der Markomanen und Quaden, ein Theil nebst der römischen Municipalstadt Vindobona zu Pannonien gehörte, und dass nur das Uebrige von Niederösterreich einen Bestandtheil von Noricum bildete.

Zur Sicherung dieser Provinz wurden in dieselbe starke Garnisonen gelegt und eine Flotte aus leichten, sogenannten liburnischen Fahrzeugen gehalten. Durch die Strassen und Brücken, welche die Römer überall mit grösster Sorgfalt anlegten, wurde der Verkehr gefördert.

Durch sie wurde auch die römische Cultur und unter Kaiser Probus auch der Weinbau in die Donauprovinzen eingeführt.

Der glückliche Geist der Römer hat uns nicht allein in den Künsten und Wissenschaften, sondern auch in der Oekonomie so viel zur Nachahmung hin-

terlassen, dass es, weil ihr System bis zum 16. Jahrhundert als ausschliessliches Gesetz für den rationellen Wirthschaftsbetrieb, wenigstens der Klöster — bis dahin der einzigen Pflanzstätten der Cultur — bildete, am Platze sein dürfte, einen kurzen Rückblick auf die Entwicklung und die hohe Stufe, auf die sie diese Wissenschaft sowohl in der Theorie als auch in der Praxis gebracht haben, zu werfen.

Von dem Landbau der Römer unterrichten uns insbesondere Cato, Varro, Virgil und Columella, ferner Plinius in seiner Naturgeschichte und in späteren Zeiten Paladius.

Der Landbau war von den ältesten Zeiten her bei den Römern in der grössten Achtung. Schon Rom's Gründer Romulus gab ihm den Vorzug vor allen anderen Gewerben. Numa verband ihn mit der Religion, indem er verbot, Wein von unbeschnittenen Stücken zu opfern.

Die ersten Gesetze der römischen Freiheit, die zwölf Tafeln, begünstigten und schützten den Landbau durch nachdrückliche Strafen, welche sie auf die Verletzung der Früchte auf dem Felde setzten.

Man sah durch viele Jahrhunderte Männer, die von der Landwirthschaft zu den höchsten Stellen der Republik gerufen wurden, nach geendigten Staatsgeschäften wieder zu Acker und Pflug zurückkehrten, bis das Vaterland sie von Neuem zum Kampfe rief.

Serranus besäete sein Feld, da man ihn an die Spitze des römischen Kriegsheeres stellte. Den Quintius Cincinnatus rief man vom Pfluge zur Diktatur und er wurde der Retter eines belagerten Consuls und seines Heeres; nach sechzehn Tagen kehrte er wieder zu seinem Pfluge zurück.

Auch Fabricius und Curius bestätigen dies durch ihr rühmliches Beispiel.

Einige dieser Männer regierten mit eben der Hand den Triumphwagen, mit der sie den Pflug lenkten.

In der Eintheilung der römischen Bürger waren jene die geschätztesten die die Landzünfte (*Rusticae Tribus*) ausmachten, welche nur aus Eigenthümern der Grundstücke und Landwirthen zusammengesetzt waren. Der Ruf eines guten Landbauers war der grösste Lobspruch eines Römers.

Man behandelte die Oekonomie in Schriften. Cato, ein vornehmer Römer und Rechtsgelehrter, schrieb zuerst in römischer Sprache darüber.

Auch der Senat suchte die Oekonomie durch Uebersetzung vorzüglicher Werke anderer Nationen zu befördern, und obwohl er bei der Eroberung von Karthago die Bibliotheken den afrikanischen Königen überliess, so behielt er doch die 28 Bücher, die der karthagenische General und Oekonom Mago über die Landwirthschaft geschrieben und liess sie übersetzen.

Später übersetzte Cicero den *Oeconomicus* des Xenophon.

Gegen das Ende der Republik begann die Oekonomie zu sinken. Die ungeheuren Reichthümer, die sich aus allen Theilen der Welt in Rom anhäuften, und ihre Begleiter: die Verschwendung und Weichlichkeit der Sitten, dann die häufigen inneren Unruhen unter den Kaisern verursachten diesen Verfall.

Man überliess den Ackerbau den Slaven, viele Ländereien — weil man sie der Menge wegen nicht bebauen konnte — blieben wüste.

Aegypten, Afrika, die griechischen Inseln und Sardinien mussten den Mangel ersetzen, wozu die Kaiser besondere Flotten bestimmten.

Aber ungeachtet dieses sich zeigenden Verfalles bleibt uns die römische Oekonomie immer noch schätzbar, wenn wir sie in jenem blühenden Zustande betrachten, der selbst noch in den Zeiten der ersten Kaiser fort dauerte. Immer finden wir sie noch in den Händen einsichtsvoller Männer, die diesen Verfall bemerkten und ihm möglichst zu steuern suchten.

Virgil führt die Oekonomie durch die Anmuth seiner Muse wieder in die Paläste ein, aus welchen Verschwendung und Weichlichkeit sie später verdrängten. Der naturkundige und grosse Arzt Cornelius Celsus schrieb in fünf Büchern ein System der Oekonomie, welches sich durch die zerstreuten Nachrichten, die uns der in Italien begüterte Cadixer Columella und Andere davon geben, zum grossen Theile empfiehlt. Julius Atticus schrieb über den Weinbau und Julius Graecinus über denselben Gegenstand. Columella wendete alle seine Bemühungen an, die alten, echten und geprüften Grundsätze zu erhalten und das ganze System der Landwirthschaft zu untersuchen. Er sah die Nothwendigkeit des ökonomischen Unterrichtes ein und drang auf Schulen der Oekonomik.

„Man hat“, schrieb er, „Schulen für Redner, Mess- und Tonkünstler, ja sogar für die verächtlichsten Beschäftigungen, ich kenne aber weder Lehrer noch Schüler des Ackerbaues.“

Endlich schloss die Reihe der römischen ökonomischen Schriftsteller Palladius, der in vierzehn Büchern nach den zwölf Monaten von der Oekonomie schrieb und sehr oft seine Sätze dem Columella entlehnte.

Man ersieht aus ihm, dass zu Ende des zweiten und zu Anfang des dritten Jahrhunderts die Landwirthschaft noch nicht aufgehört hatte, eine Beschäftigung für angesehene und gelehrte Männer zu sein.

In welcher hohen Bedeutung die Landwirthschaft schon in der damaligen Zeit gestanden ist, sei hier durch einige der wesentlichsten Grundsätze aus Columella illustriert, welche bei dem Ackerbaue zur praktischen Anwendung gelangten.

1. Die Acker werden wegen vorgeblicher Abmattung der Erde nie unfruchtbar und man könne stets reichlich ernten, wenn man dem Lande durch öfteren, mässigen und zur rechten Zeit angebrachten Dünger die nöthige Fruchtbarkeit gibt. Die Brache wurde also nicht gebilligt.

2. Der Fruchtwechsel in der Art, dass das Feld in einem Jahre blos mit leichten Früchten, in anderen Jahren mit schweren Früchten zu besäen sei, die das Land nicht sonderlich aussaugen, stand in Anwendung.

3. Die Erdart wurde genau untersucht und man kannte mehrere Proben um sie zu erkennen.

4. Man begnügte sich nicht mit einer blos guten Oberfläche, sondern verlangte eine gute Ackerkrume von wenigstens zwei Fuss.

5. Die zu nassen Stellen wurden durch offene und verdeckte Gräben trocken gelegt.

6. Es wurde ein von Unkraut reiner und trockener Boden zur Aussaat gefordert und dies durch öfteres Durchpflügen erzielt. Das Brachland wurde so oft gepflügt, dass es fast in Staub verwandelt wurde.

7. Das tiefe Pflügen wurde dem flachen vorgezogen.

8. Den Düngerstätten wurde eine sehr grosse Sorgfalt gewidmet; sie wurden im Sommer umgewühlt und befeuchtet, mit Gestrüppe, Flechten und Weiden zugedeckt, damit die Sonne dem Dünger nicht die Nahrung entziehe. Aus gleichem Grunde wurde der Dünger gleich nach dem Ausstreuen umgepflügt. Auch der Dünger aus dem Pflanzenreiche war bekannt; denn sobald das Grünfutter abgemäht war, wurde die noch grüne Stoppel eingepflügt. In Ermanglung des animalischen Düngers wusste man die Asche und zur Verbesserung der Erdarten auch den Mergel zu benützen. Varro erwähnt auch der Gyps- und Salzdüngung.

9. Zur Aussaat wurde der beste Samen mit grösster Sorgfalt ausgewählt und das Dicksäen als schädlich verworfen. Die Wintersaat wurde frühe bestellt, damit die Wurzeln stark werden, ehe der Reif ihnen schade.

Dass jedoch in den Zeiten Caesars der Feldbau nicht mehr in eben dem Grade die Sorgfalt und Hochschätzung genossen habe, wie in jenen der Freiheit, darüber belehrt uns Plinius, welcher schreibt:

„Die Erde gab uns sonst ihre Früchte im Ueberflusse; sie zeigte ein Vergnügen mit den belorbeerten Pflügen durchschnitten zu werden und sie vervielfältigte ihre Gaben, um diese Gaben zu erwiedern; aber heutzutage hat sie nicht mehr dieses Ansehen: wir übergeben sie an eigennützigte Pächter, lassen sie durch Slaven bearbeiten, und man wäre geneigt zu glauben, dass sie diesen Schimpf empfunden habe.“

In der That verlor sich die Sorge und die Achtung für den Feldbau täglich mehr und mehr bei dem durch Laster und Ueppigkeit ausgearteten Römer, bereichert mit den Abgaben überwundener Nationen, vernachlässigte er die Schätze seines Erdbodens und mit Tugend und Mannsinn wich zugleich die Liebe zum Feldbau aus dem Herzen des Weichlings, dessen verwöhntes Auge sich statt fruchtreicher Gefilde nur an stolzen Palästen und wollüstigen Gärten weidete.

Wäre der Ackerbau bei den Römern stets in jener Geltung geblieben, die er bei ihren mannhaft gesitteten Vorfahren im höchsten Grade genoss, so hätte der durch den Pflug abgehärtete Arm auch das Schwert des Ueberwinders wider die Barbaren zu führen gewusst. Aber in den Zeiten, wo Weichlichkeit und Wollust alle Kräfte entnervten, wo der Ackerbau in einen solchen Verfall gerieth, dass man in Rom aus Mangel des Brodes die Ehrenstellen mit Getreide erkaufen konnte, wo Hungersnoth und unglückliche Kriege das gesegnete Italien in eine Wüste verwandelten, wo man überall ungebauete Felder und flüchtige Ackersleute erblickte, wo Hass und Zwietracht die Inwohner unter sich, Furcht und Misstrauen den Monarchen vom Unterthan trennten, wo die Sitten des Volkes gelockert, wo gefährliche Anklagen und Verleumdungen als eine Schutzwehr des Thrones von Tyrannen befördert wurden; wo das vom Volke erpresste Geld theils den überall vertheilten heimlichen Angebern, theils den Barbaren zur Erkaufung eines schändlichen Friedens gegeben wurde, bei

einem so allgemeinen Verderbniss der Sitten, bei einer so weibischen Feigheit war der Römer seines glücklichen Erdbodens nicht werth.

Kaiser Julianus war noch ein Fürst, der den Barbaren das tödtende Eisen statt des Goldes antrug; doch nach seinem Tode wurde das Schicksal Italiens stets trauriger, bis endlich die Barbaren sich dieses einst so beglückenden Landes gänzlich bemächtigten und selbst das Andenken eines jemals blühenden Ackerbaues völlig erlosch.

Mit dem Sturze der römischen Herrschaft durch die germanischen Völker, für welche Niederösterreich von nun an die Hauptwanderstrasse wurde, namentlich aber durch die Völkerwanderung im vierten bis siebenten Jahrhunderte, waren die früher erwähnten Grenzen Niederösterreichs vernichtet und mit ihnen verschwand der Feldbau auf Jahrhunderte.

Erst als Carl der Grosse im Jahre 791 die immer vordringenden Avarn schlug und bis an die Raab zurückdrängte und hierauf das Land von der Enns bis an den Einfluss der Raab in die Donau (das Land unter der Enns) mit Deutschland unter dem Namen Avaria oder östliche Mark, Marchia orientalis oder Austria vereinigte und der Same des Christenthums ausgestreut wurde, hielt auch die Cultur des Bodens wieder ihren Einzug in das Land.

Carl der Grosse setzte über die neue Provinz einen Markgrafen, während der Erzbischof von Salzburg die Aufsicht über das Kirchenwesen erhielt.

Baierische Klöster und Bisthümer, denen von dem Landesherrn grosse, der Cultur noch fremde Strecken Landes geschenkt wurden, haben die Lichtung der Urwälder, die Ansiedelung und Cultivirung des Landes vorgenommen.

Die Pflege der Cultur litt jedoch zeitweise durch die feindlichen Einfälle, ja wurde selbst auf eine längere Reihe von Jahren unterbrochen, als Avarn, welches seit dem Theilungsvertrage von Verdun 843 die östliche Grenzprovinz des deutschen Reiches bildete, in Folge des Einfalles der Ungarn in Deutschland im Jahre 900 in deren Besitz kam, wodurch die Cultur auf mehr als siebenzig Jahre hinaus zerstört wurde.

Erst Kaiser Otto I. gelang es, nach dem Siege bei Augsburg 955 einen grossen Theil dieser Provinz wieder zu erobern, die dann bald vollständig genommen, in ihrem ursprünglichen Umfange mit Deutschland vereinigt wurde.

Zum Markgrafen über die neugewonnene Provinz bestellte der Kaiser 983 den Grafen Leopold I. von Babenberg, der durch seine Unternehmungen gegen die Ungarn, deren Grenzfestung Mölk er eroberte, sich auszeichnete, aber schon 994 starb.

In fortgesetzten Kämpfen wurde den Ungarn weiteres Land abgerungen und die Grenze der Ostmark allmählig bis an den Kahlenberger Rücken vorgeschoben.

Beiläufig ein halbes Jahrhundert nach Gründung der Ostmark (1003) hatte bereits deren Grenze die Ufer der Leitha erreicht.

Auch Leopold's Nachfolger, Heinrich I. (995—1018), der seine Residenz in Mölk aufschlug, erweiterte sein Gebiet durch Schenkungen des Kaisers Heinrich II. östlich vom Wienerwalde, sowie er sich auch durch Colonisation nördlich von der Donau im Marchfelde festzusetzen suchte. Unter ihm erscheint in einer Urkunde Kaiser Otto III. vom Jahre 996 zuerst der Name Ostirichi.

Von nun an, eigentlich seit dem Siege über die Ungarn am Lechfelde, nahm die eigentliche Cultur in Niederösterreich ihren Anfang. Nun erst begann das Land zu blühen, und dessen Wohlstand gedieh unter der kräftigen Regierung des fränkischen Grafengeschlechtes durch jahrelange Ruhe.

Neben den festen Sitzen der Edlen entstanden Ortschaften und grössere Ansiedlungen, die besonders durch die Bestimmungen des Tulner Landtages begünstigt wurden. Damals waren es jedoch insbesondere kirchliche Stiftungen, die auf die Cultur wohlthuend und befördernd einwirkten.

Unter Adalbert (1018—1055) drangen die Ungarn (1042) leider wieder bis an die Traisen vor und verwüsteten, so wie vor 135 Jahren die carolinische, jetzt auch die neue Cultur, welche unter den Babenbergern einen so schönen Aufschwung genommen.

Die kurze Erholung unter Ernst (1055—1075) missgönnten die Böhmen und Mährer, welche im Jahre 1079, also 37 Jahre später, in das Land einbrachen und unter Leopold II. (1075—1096) dasselbe zwischen der Donau und der Thaya verheerten, und derart zur Einöde machten, dass wegen Vernichtung der Saaten bald eine schreckliche Hungersnoth eintrat.

Unter Leopold's Regierung sind: Altmann als Gründer von Göttweih (1083) und als Reformator der Stifte St. Florian, St. Pölten und Kremsmünster, Gebhard als Gründer von Admont, und sein Freund Adalbero, Bischof von Würzburg, als Gründer von Lambach bemerkenswerth.

Die Thätigkeit seines Nachfolgers, Leopold III. des Heiligen (1096—1137), richtete sich hauptsächlich auf die Hebung der durch die früher erwähnten Einfälle stark geschädigten Cultur. Dies glaubte er insbesondere durch Begünstigung der Kirche zu erreichen. Er gründete Klosterneuburg und Heiligenkreuz, in welch' letzteres er die neu gegründeten Cisterzienser einführte. Auch beschenkte er reichlich die vorhandenen Stifte.

Obwohl die Städte neben den vielen kirchlichen Stiftungen einen erheblichen Anziehungspunkt für die Entwicklung der geistigen Cultur bildeten, so hatten sich dieselben doch bisher keiner besonderen Unterstützung von Seite der Landesfürsten zu erfreuen und es geschah wenig zu ihrem rascheren Emporkommen.

Bis zur zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts war selbst unser heutiges Wien noch wenig vorgeschritten, da weder der Landesfürst noch ein kirchlicher Würdenträger daselbst ihren Wohnsitz erwählt hatten.

Erst Heinrich Jasomirgott (1141—1177), welchem vom Kaiser Friedrich Barbarossa im Jahre 1156 auch die Mark ob der Enns unter gleichzeitiger Erhebung beider Marken zum Herzogthum zum Lehen gegeben wurde, verlegte seine fürstliche Residenz vom Leopoldsberge nach Wien („am Hof“), das unter ihm zum ersten Male Stadt genannt wird; erweiterte die Kapelle zu St. Stefan zu einer Kirche, die er im romanischen Style aufbauen liess und berief die Schottenmönche in sein Land.

Leopold der Glorreiche (1198—1230) ertheilte mehreren Städten besondere Stadtrechte, das älteste Enns (1212), später (1221) Wien.

Er hob den Handel und begünstigte die Kaufleute. Die Genossenschaft der flandrischen Kaufleute, die den Handelsverkehr auf der Donau nach Ungarn vermittelten, erhielt einen besonderen Freiheitsbrief, Wien das Stapelrecht.

Den Bürgern ließ der Herzog 30.000 Mark Silber zur Hebung des Gewerbes. So stieg durch Handel und Industrie der Reichtum des Landes und damit auch die Einkünfte des Herzogs, die jährlich 60.000 Mark Silber betragen.

Dieser Reichtum wirkte fördernd auf die Künste des Friedens, weshalb auch am herzoglichen Hofe die Dichtkunst und der Minnegesang blühten, sowie auch die Baukunst, welche sich seines besonderen Schutzes erfreute, sich vortheilhaft entwickelte.

Insbesondere that er viel für seine Residenz. Er erbaute eine neue Burg (den jetzigen Schweizerhof), führte die Michaelerkirche auf und erweiterte das Stadtgebiet. Auch die Kirche bedachte Leopold und gründete das Stift Lilienfeld.

Unter den Babenbergern war er derjenige, unter dem sich Oesterreich am glücklichsten fühlte.

Mit seinem Nachfolger Friedrich dem Streitbaren, welcher dem über die östlichen und nördlichen Nachbarstaaten hereinbrechenden Mongolensturm glücklich zu begegnen wußte, erlosch das Geschlecht.

Der letzte Babenberger fiel als Sieger in der entscheidenden Schlacht an der Leitha gegen Béla IV. am 12. Juni 1246.

Mit seinem Tode beginnt das Interregnum, welches durch 36 Jahre, bis 1282, dauerte.

Die Babenberger waren durchgehends Förderer der Cultivirung des Bodens und des Volkes. Dies beweisen die vielen von ihnen gegründeten Klöster, welche nicht nur auf die sittliche Bildung des Volkes einwirkten, sondern auch die Ausrodung der Wälder und Umwandlung öder Strecken in fruchtbares Ackerland vornahmen, und so dem Volke mit dem Beispiele vorangingen.

Die in dem ganzen Zeitraume von Fürsten und Edlen, von Bischöfen und Priestern gestifteten Klöster, welche durch Sendlinge aus geistlichen Ansiedlungen des Nordens und Westens, die längst den Segen der Civilisation jener Gegend gesendet hatten, bevölkert wurden, haben sich damals als die einzigen Zufluchts- und Ausgangsstätten der Bildung und Wissenschaft bewährt.

Ihnen waren die bisher nicht übersetzten ökonomischen Werke der Römer zugänglich, ihnen war es auch möglich, das bisher ausschliesslich bekannte System der Römer anzuwenden und die Bodencultur nach ihren Grundsätzen zu pflegen.

Als Mittelpunkt eines regen geistigen Lebens für die Umgegend ist das von Hadmar von Checoffarn um 1128 — 1139 gegründete Kloster der Cisterzienser Abtei Zwettel (O. M. B.) zu betrachten, sowie es insbesondere die Klöster dieses Ordens waren, deren geordnetes Wirthschaftssystem im zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert zum Muster gedient und nicht wenig zur Beliebtheit dieses Ordens beigetragen hatte.

Selbst in entfernten Orten besaßen ihre Klöster Meierhöfe, wo die Laienbrüder unter der Leitung eines geistlichen Mönchs die Wirthschaft führten,

Ackerbau und Viehzucht pfl egten, und in der Theilung der Geschäfte und in dem systematischen Betriebe allgemein als sprechende Beispiele dienten.

Weder die Einfälle der Ungarn und Böhmen in den Jahren 1042, 1079, 1146, 1176, 1233, 1236, der Mongolen 1248 und anderer Feinde, welche abwechselnd die Fluren Niederösterreichs verwüsteten, noch elementare Ereignisse, denen der Landmann jener Zeit schutzloser als heute preisgegeben war und welche die Bodencultur, weil noch jung, um so härter trafen, vermochten ihren Aufschwung und die zunehmende Wohlhabenheit des Bauernstandes unter den babenbergischen Markgrafen und Herzogen im Allgemeinen nicht zu hemmen.

Jedem Schlage folgte rasches Aufblühen. Stattlich erhob sich damals mancher Bauernwirthschaftshof, nach altem Herkommen mit einem Zaun umfriedet, mitten im Garten oder Felde. Sein Besitzer war meistens persönlich frei, sass nur auf Bürgerrecht, d. h. er musste seinem Herrn den rechtmässig bedungenen Zins zahlen und war nur Holde, d. h. er konnte seinen Dienst nicht aufkündigen. In den dreimal des Jahres abgehaltenen Panteidungen sprach er sich sein Recht und innerhalb des Panfriedens waltete nur der Dorfrichter und war der Landrichter rechtlos.

Der Reichthum und seine günstige Stellung machten aber den Bauer übermüthig, so dass er nicht selten in lächerlicher Weise die Sitten und Gewohnheiten des Ritters nachzuäffen sich bemühte, welche Unnatur vor Allem und zuerst die süddeutschen Bauern beherrscht und dann auch nach Oesterreich sich verpflanzt hatte, wo sie trotz der Nähe der feindlichen Grenzen vortrefflich gedieh. Die Gedichte Neidhart's von Reuenthal, des Hauptes der höfischen Dorfpoesie, geisseln diese Auswüchse des damaligen Bauernstandes, beweisen aber auch die Blüthe und die grosse Ergiebigkeit des Grund und Bodens.

Bereits um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts begann aber ein Umschwung, und dieses lustige, üppige und reiche Leben war entschwunden.

Die folgenreiche Katastrophe an der Leitha, der Tod des letzten Babenbergers, wurde das Zeichen nahender Stürme, die mehr denn je den Bürger und Landmann in ihren friedlichen Beschäftigungen störten, namentlich aber diesen am schwersten heimsuchten.

Bela's IV. Scharen verwüsteten wieder das Land diesseits der Leitha bis an die Berge gegen Süd und West.

Die Ernte auf den Feldern und die Dörfer selbst wurden ein Raub der Flammen, die unbewaffneten Bewohner aufgegriffen, gepeinigt oder nach Ungarn geschleppt; die Kirchen, in welche die Verfolgten sich geflüchtet hatten, niedergebrannt.

Rauchsäulen bezeichneten den Weg des Feindes und die Verheerung war eine allgemeine.

Niederösterreich war während des Interregnums der Tummelplatz böhmischer und ungarischer Horden, welche die Länder verwüsteten, das Vieh wegtrieben und Tausende von Menschen in die Gefangenschaft schleppten. Um den Jammer voll zu machen, kamen noch 1255 und 1263 Missernten und Hunger über das Land, so dass Arm und Reich hungerten.

Kaiser Friedrich II. erklärte nämlich Oesterreich (und Steiermark) nach dem Tode des letzten Babenbergers als erledigtes Reichslehen für ein Erbgut des deutschen Kaisers, setzte einen Statthalter nach Wien und erneuerte die reichsstädtischen Rechte der Stadt.

Da jedoch verschiedene Parteien Ansprüche auf das Erbe Friedrich's erhoben und das Land verwirrten, Kaiser Konrad IV. jedoch durch Kriege abgehalten war, an Oesterreich zu denken, so fassten die Stände von Oesterreich, deren bereits 1096 urkundlich gedacht wird, im Jahre 1251 den Entschluss, einen von den Söhnen der zweiten Schwester Friedrich's, Constanzia in Meissen, zum Herzog zu ernennen. Die Abgeordneten wurden jedoch bei ihrer Einkehr in Prag vom König Wenceslaw überredet, dessen Sohn Ottokar zum Herzoge von Oesterreich zu wählen.

So gelangte Oesterreich 1253 an Přemysl Ottokar von Böhmen, der zwar die Städte begünstigte, ihnen Stadtrechte nach deutschem, meist Magdeburgischem Muster ertheilte, nebstbei aber die Bodencultur wesentlich förderte; obwohl er den Wohlstand des Landes wirksam nicht zu heben vermochte, weil neue Kriege diese Keime der wiederauflebenden Cultur erstickten.

Seine übermüthige Weigerung, den 1273 zum deutschen Kaiser gewählten Grafen Rudolf von Habsburg anzuerkennen, führte zu einem mehrjährigen Reichskriege und im Jahre 1278 zur Schlacht bei Jedenspeigen im Marchfelde, in welcher er fiel.

Nachdem Kaiser Rudolf von Habsburg drei Jahre in Wien residirt hatte, belehnte er im Jahre 1282 mit Zustimmung der Kurfürsten seine beiden Söhne Albrecht und Rudolf mit Oesterreich.

Albrecht, der über Antrag der Stände im Jahre 1283 von dem Kaiser in die Regierung allein eingesetzt wurde, während Rudolf durch ein Jahrgeld entschädigt wurde, wählte Wien zu seiner Residenz und Oesterreich wurde von nun an der Geschlechtsname der Nachkommen Rudolf's und seiner Söhne.

Durch die Fürsten aus dem Hause Habsburg wurde gleichsam der Grundstein zu Oesterreichs nachmaliger Grösse gelegt; mit ihnen zog allmählig wieder der Frieden in's Land; in grösserer Sicherheit, als seit der Mitte des Jahrhunderts, streute jetzt wieder der Ackersmann seinen Samen in die Furchen und blickte vertrauensvoll dem Erntesegeu entgegen.

Jedoch erst unter Rudolf dem Stifter (1358—1365), unter welchem auch die Vereinigung der österreichischen, böhmischen und ungarischen Länder bereits angebahnt wurde, gelangte Oesterreich zu einer grösseren Bedeutung und Entfaltung. Er führte das Senioratsgesetz ein, hob die Städte, begünstigte Kunst und Wissenschaften, vollendete den Bau der Stefanskirche, und ist der Gründer der Wiener Universität (1365).

Die unter seinen beiden Brüdern Albrecht III. und Leopold III. um den Besitz Tirols (1369) ausgebrochenen Misshelligkeiten, die schliesslich zu einer Theilung der Länder führten (1379), waren der Entwicklung der Cultur wenig förderlich.

Der Zeitabschnitt von der Uebnahme der Regierung durch die Habsburger bis zu dieser Ländertheilung, namentlich aber die letzten Decennien des dreizehnten und das ganze vierzehnte Jahrhundert erfreuten sich — wenige

kleinere Einfälle abgerechnet, in denen nur die Grenzgegenden getroffen wurden — der Ruhe.

Die Chroniken weisen auf: die grossen Ueberschwemmungen, so im Jahre 1317, die Verheerung durch Heuschrecken 1338, schlechte Getreideernten in den Jahren 1262 und 1393, die Missjahre für Wein 1321 und 1392. Dazu kam, dass auch der grossen Pest (schwarzen Tod) um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts (1348) ein grosser Theil der Bevölkerung erlag.

Unter den Bodenproducten dieser Zeitepoche führen uns die Quellen, besonders die Dienstbücher: Getreide, Obst, Gemüse, Bohnen, Erbsen, Linsen, Wicken, schliesslich auch den Hanf auf.

In dem Masse aber, als die Musterwirthschaften der Klöster verfielen, theils durch die feindlichen Einfälle und Elementarereignisse, theils durch selbstverschuldeté Misswirthschaft, ging auch die übrige Bodenproduction zurück.

Bedeutender noch als der Anbau des Getreides war schon seit der ältesten Zeit der Weinbau, der noch bis in das siebzehnte Jahrhundert eine weit grössere Bodenfläche beanspruchte als jetzt; man denke nur an Wien's weinreiche Umgebung.

Wo heute die Vorstädte der Residenzstadt sich ausdehnen, waren damals meist Weingärten, und eine grosse Anzahl Wiener Bürger waren Weingartenbesitzer, wie die vielen Vergabungen mit Weingärten an die Kirchen und Klöster bezeugen.

Ohne hier des Näheren einzugehen, wollen wir nur auf jene zwei wichtigen Thatsachen hinweisen, die sich aus den Urkunden jener Zeit über den Weinbau Niederösterreichs ergeben: einmal, dass an vielen Orten Wein gebaut wurde, wo heute keine Rebe mehr wächst (z. B. Wilhelmsburg, St. Johann a. d. Traisen, am Burgstall bei Baden) und dann, dass dem übertriebenen Weinbaue selbst auf Kosten des Getreides durch Einschreiten der Landesfürsten gesteuert werden musste.

Die Ländertheilung der Habsburgischen Fürsten brachte jedoch unheilvolle innere Unruhen, ja selbst den Bürgerkrieg mit sich; auch der äussere Feind, wie z. B. die Hussiten, erschienen bald wieder im Lande und dem Bauer und Bürger war sein Besitz fast nie so gefährdet, als unter der Regierung des schwachen Kaisers Friedrich III., wo der Adel sich auf's Raubhandwerk verlegte, feindliche Scharen der Ungarn und Böhmen die Dörfer verwüsteten, in Brand steckten und Eigenthum und Person gleich heftig bedrohten.

Wenn wir noch beifügen, wie grosse Ueberschwemmungen in den Jahren 1406 und 1490, Missjahre für den Wein 1334, 1457 und 1458 und andere der Bevölkerung schweren Kummer bereiteten, so haben wir beiläufig ein Bild, welche Wunden alle diese Factoren der Bodencultur geschlagen und wie dieselbe gegen die früheren zwei Jahrhunderte gesunken sein musste, wie es auch die natürliche Folge der nun anzuführenden Ereignisse war.

Der Streit des jugendlichen Sohnes Albrecht IV. (1395—1404) mit Wilhelm, dem ältesten Sohne Leopold's um das Seniorat; die Empörung, welche unter dem minderjährigen Sohne Albert V. (1404—1439) im Jahre 1409 ausbrach, weil dessen Vormundschaft das Land mit harten Auflagen drückte und

deren Folge war, dass den österreichischen Ständen ihre Vorrechte bestätigt werden mussten; dies Alles war von den nachtheiligsten Folgen für die Wohlfahrt des Landes.

Erst als Albrecht, der einer der tüchtigsten und aufgeklärtesten Regenten des Mittelalters war, im Jahre 1411 mündig erklärt wurde, trat eine Wendung zum Besseren ein, deren Spuren jedoch durch die nachgefolgten politischen Verwicklungen allzusehnell verlöscht wurden.

Der Kriegszug im Jahre 1439 gegen Sultan Murad, der in Ungarn aus Anlass der Thronstreitigkeiten ausgebrochene Bürgerkrieg, die gleichen Streitigkeiten in Böhmen, die nach dem Tode Ladislaus Posthumus (1457) wegen der österreichischen Länder ausgebrochenen Zwistigkeiten, die sogar so weit führten, dass Friedrich in seiner Burg in Wien belagert wurde (Holzer), waren Ereignisse, unter denen die Beschäftigung des Friedens nicht gedeihen konnte.

Hiezu kam noch, dass Friedrich in einen Krieg mit Podiebrad, der in Oesterreich einfiel (1468), und nach dessen Tode im Jahre 1471 mit Mathias wegen des Besitzes der böhmischen Krone gerieth, in welchem fast ganz Niederösterreich durch König Mathias besetzt und erst im Jahre 1490 von diesem schlimmen Feinde befreit wurde.

Erst Maximilian (1493—1519) vermochte seinen Erbländern seine volle Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Zu deren besseren Verwaltung hatte er bereits im Jahre 1501 zu Wien ein Regierungs-, ein Kammer- und ein Hofraths-Collegium errichtet.

Unter seiner Regierung begann der Wiener Hof Sitz der Künste und Wissenschaften zu werden.

Es herrschte Ordnung und Sicherheit in seinen Erbländern, in welchen die Kreiseintheilung und das Postwesen eingeführt wurde; Handel und Gewerbe blühten, wie dies aus den Liedern des Wiener Meistersängers Michael Böheim deutlich erhellt.

Es sollen damals gegen 7000 Studenten an der Universität in Wien gewesen sein.

Der bekannte Historiograph Cuspinianus war in der Umgebung des Kaisers, der selbst mit dem Weisskunig in die Reihe der Dichter trat.

Er vereinigte in seiner Hand alle habsburgischen Länder und die Erwerbung Böhmens und Ungarns ward von ihm neuerdings vorbereitet, indem er die alten Erbverträge zwischen Oesterreich, Ungarn und Böhmen erneuerte, überdies aber festgesetzt wurde, dass bei dem Tode Ludwig's, welcher ohne Erben starb, Ferdinand den Thron von Ungarn und Böhmen besteigen sollte.

So war der Plan, der schon zu Zeiten des Herzogs Rudolf IV. vorgezeichnet war, erreicht und durch Ferdinand I. verwirklicht, wodurch im Wesentlichen die Gestalt und der Umfang des jetzigen Kaiserthums Oesterreich gegeben war.

Da im weiteren Verlaufe die Geschichte Niederösterreichs mit jener von Deutschland zusammenfällt und die Geschehisse der ganzen grossen Nation von wesentlichstem Einflusse auf die weitere Entwicklung und die Fortschritte der Bodencultur auch von Niederösterreich waren, so werden diese von nun an im Zusammenhange mit jenen von ganz Deutschland gebracht werden müssen.

Obwohl die Landwirthschaft bis zum Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts durch die Bemühungen einzelner Privatpersonen und der Klöster mehr oder weniger blühte, und obwohl sie anerkanntermassen auch von den Fürsten Oesterreichs kräftigst unterstützt wurde, so vermochte dieselbe bis zum Schlusse dieses Jahrhunderts dennoch zu keiner besonderen nachhaltigeren Entwicklung zu gelangen, weil eben die Grundbedingungen hiezu fehlten, namentlich aber weil sie:

- a) durch keine zu ihrem Besten dauernd errichteten Anstalten von der Regierung unterstützt wurde, und weil sie
- b) von den Gelehrten nicht als eine für sie würdige Wissenschaft betrachtet, ja sogar deren und der höheren Stände Verachtung preisgegeben war, indem man es für unanständig hielt, sich mit der Landwirthschaft, die nur von der niedrigsten Classe von Menschen, die sich nicht einmal der Freiheit rühmen konnten, ausgeübt war, zu beschäftigen.

Dies hatte seinen Grund in den ursprünglichen Einrichtungen der Deutschen, die Stenzel in seiner Geschichte über den Unterschied der Stände so erschöpfend beleuchtet.

Nur die Adeligen und Freien durften die Waffen führen, während die Unfreien in der Regel zu den überwundenen Ureinwohnern des eroberten Landes gehörig, das den Kriegern von ihren Fürsten für den Waffendienst überwiesene Land bearbeiten mussten.

So war hiedurch einerseits das Lehenwesen und anderseits das Verhältniss der Unfreien zu den belehnten Adeligen und Freien entstanden, das im Verlaufe der Zeit noch fester begründet wurde.

Frohndienst, Zinspflicht, Hofhörigkeit oder Leibeigenschaft, Steuern (Lehen-, Boden-) und Laudemien und endlich eine Verachtung des Nährstandes, den man wie eine herrenlose Sache behandelte, schufen einen Zustand, in welchem nichts unzweifelhaft war als das Recht des Stärkeren.

Zwar fing man im fünfzehnten Jahrhundert an, die Schriften der Alten über den Ackerbau aus ihrer Dunkelheit hervorzuziehen, doch erst im sechzehnten Jahrhunderte beschäftigten sich die Gelehrten ernster damit und dachten jetzt auch darauf, die Oekonomie in ein System zu bringen, und auch die Rechtsgelehrten machten sich wegen der Anwendung der Rechte auf die ökonomischen Gegenstände mit ihr bekannter.

Das sechzehnte Jahrhundert hatte nicht nur die Geister in den Städten in grosse Bewegung gesetzt, sondern durch die Freiheitsideen und communistischen Lehren jener Zeit auch den Bauernstand in seiner bisherigen geistigen Ruhe gestört.

Bei jenen fassten die neuen Lehren um so schneller und tiefer Wurzel, als gerade er viele seiner alten Rechte weitaus verkürzt sah und er mit stets neuen oder erhöhten Abgaben in Geld oder in natura belastet, durch persönliche Leistungen, Robot und Frohnden in unverantwortlicher Weise ausgeübt wurde.

Von allen Erzeugnissen des Feldes, der Hauswirthschaft, vom Getreide bis zum Flachs, von Hühnern, Schweinen, Kühen, Eiern und Käse nahm man den grossen und kleinen Zehent; von dem Weingarten erhob man das Berg-

recht, vom kleinen Krautgarten bis zum Waldlöss, von Höfen, Mühlen und öden Brandstätten wurde das Dienstgeld eingefordert.

Ueberdies vergrösserten noch Geldentwerthung, Missernten, Söldnerwesen und das verheerende Vordringen der Türken 1529 die Noth der Zeit.

Es hatte also auch die Bauernbewegung in Niederösterreich, die vom December 1596 bis April 1597 währte, einen socialen Charakter.

Aber das Elend wurde durch sie nicht beseitigt. Auf viele Jahre hinaus war das Land um seinen materiellen Wohlstand und der Verarmung nahe gebracht worden, wie die niederösterreichischen Stände in dem Schreiben vom 8. Mai 1597 offen erklären.

Die Herrschaften blieben unumschränkte Gebieter ihrer Bauern, mögen hie und da auch Erleichterungen eingetreten sein, die meisten fuhren schon im siebzehnten Jahrhundert wieder fort, die Steuern, die sie selbst entrichteten sollten, auf die Schultern der Unterthanen zu wälzen.

Eine Besserung dieser socialen Zustände und damit der Bevölkerung konnte nur aus weisen Machtsprüchen der Landesherrn hervorgehen, gegen welche der Adel ohnehin grösstentheils in Opposition stand, oder aus dem Segen des Friedens, der aber schon nach Verlauf von einigen Decennien wieder gestört wurde.

Die Fluthen des dreissigjährigen Krieges durchbrachen auch Niederösterreichs Grenzen und wälzten sich bis vor die Thore Wien's. Noch heute bezeugen viele Ruinen auf Bergen und Felsen die Zerstörungswuth der feindlichen Schweden. Ein Dorf leuchtete zum andern als Fackel hinüber. Den Schaden eines einzigen Feldzuges ersetzte kaum der Gewinn eines vollen Jahrzehntes.

Als das Land jenseits der Donau sich einigermaßen davon wieder zu erholen begann, etwa vier Decennien später, waren die Türken (1683) im Süden dieses Stromes erschienen und brachten weit mehr des Elends und des Gräuels als 1529.

Die Folgen solcher Unterbrechungen des Acker- und Weinbaues wurden, weil man sie durch rationell - ökonomische oder finanzielle Massregeln nicht linderte, hart und lange empfunden, da man es eben auch nicht verstand, die Kräfte zur Erreichung eines Zustandes über die normalen Verhältnisse hinaus anzustrengen.

Zudem war man zu Ende des siebzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts durch das französische Finanz- und Manufactur-System von dem Landwirthschaftssysteme entfernt worden.

Jedoch hatte diese Begünstigung der Manufactur und des Handels wenigstens das eine Gute, dass dadurch die Abnahme und der Verbrauch der Erdfrüchte vermehrt, der Werth derselben und der Güter erhöht und so die Oekonomie wenigstens unmittelbar befördert wurde.

Nur der Geist der Aufklärung, der alle Verhältnisse durchdrang und umgestaltete, hat die Landwirthschaft von den Fesseln, die ihr in den früheren Jahrhunderten immer enger geschlagen worden waren, nach und nach wenigstens theilweise befreit.

bar Von dem Beispiele Deutschlands, welches der Oekonomie auf den Universitäten den Lehrstuhl öffnete, angeregt, errichtete Oesterreich an dem Theresianischen Collegium 1752 eine Professur für Oekonomie.

Bisher hatte vorzüglich England fast ein Jahrhundert hindurch die grossen Vortheile des blühenden Ackerbaues benützt, welche Oesterreich nicht weniger hätte geniessen können, wenn es den richtigen Weg, den die Boden- und Bevölkerungsverhältnisse vorzeichneten, einzuhalten bestrebt gewesen wäre.

Glücklicherweise erwachte die Regierung aus den begangenen politischen Irrthümern und erkannte, dass nicht von der Kopfzahl die Stärke des Volkes abhängt, sondern dass innere Kraft des Landes ein festerer Grund zur Unabhängigkeit und Macht der Völker sei.

Vom Throne herab wurde der Hebung der Bodencultur ein mehr aufmerksames Auge zugewendet, durch tief einschneidende Massregeln wurde die sociale Stellung der Bauern verbessert, durch Verordnungen polizeilicher Art der beschränkte Unterthanenverstand auf die Regelung wirthschaftlichen Lebens gelenkt und aufgemuntert und der Verbreitung landwirthschaftlicher Kenntnisse, der Theorie sowohl wie der Praxis, widmeten nun die edelsten und einflussreichsten Männer des Landes ihre Kräfte.

Doch man that noch mehr für die Oekonomie. Im Anfange des Jahres 1778 wurde zu Wien nach einem neuen Plane der Grund zu einem vollständigen theoretisch - praktischen Unterrichte in der Landwirthschaft gelegt und von Zahlheim machte den 3. Jänner den Anfang mit den Vorlesungen.

Die Oekonomie selbst, sowie auch die Hilfswissenschaften: Botanik, Naturgeschichte, Physik, Grössenlehre, Mechanik, so weit sie einem Landwirthe nöthig sind, nebst einem Theile der Thierarzneikunde und ökonomischen Rechenkunst, dann der österreichischen, auf die Oekonomie sich beziehenden Rechte wurden von den Professoren an der Universität vorgetragen; den praktischen Unterricht verschob man stets bis zum Anfange des Frühjahres.

Indessen arbeiteten die Gelehrten dieses Jahrhunderts unermüdet fort, durch Versuche und glückliche Entdeckungen die Oekonomie zu bereichern und die Hilfswissenschaften in allen Theilen mehr für den Ackerbau zu bearbeiten, zu benützen und anzuwenden.

Man untersuchte die Erdarten in Ansehung ihres Einflusses auf die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit; man machte Entdeckungen im Maschinenwesen, und um sie gemeinnütziger zu machen, legte man Sammlungen von Modellen an.

Ueberzeugt von den Vortheilen, welche die Wissenschaften von den vereinten Bemühungen näher mit einander verbundener Gelehrten erhalten, wendete man dieses Mittel auch zum Besten der Oekonomie an, und so entstanden die kaiserliche Gesellschaft der Naturforscher in Wien, dann die ökonomischen Gesellschaften in Wien, Kärnten, Krain, Tirol und Schlesien.

Der grossen Kaiserin Maria Theresia blieb es vorbehalten, auch die eigentlichen Hindernisse zu heben, welche der Landwirthschaft entgegenstanden und den ersten Schritt zur Emancipation des Bauernstandes zu thun, indem sie auf ihren Domainen die Leibeigenschaft und die Frohnen aufhob, dann das Eigenthumsrecht über alle jene Grundstücke, die sich im Augenblicke des Erlasses

in der Nutzniessung der Bauern befanden, auf diese übertrug, auch die Fröhndienste mit den Patenten vom Jahre 1772, 1773 und 1779 wesentlich milderte.

Man setzte Commissionen nieder, um den Oekonomiezustand der Länder kennen zu lernen, der noch immer im grossen Verfall war. Die Viehzucht lag darnieder und blos die in der Nähe der Dörfer gelegenen Felder wurden bestellt, die entfernteren gar nicht oder nur einmal während zehn bis fünfzehn Jahren.

Der Grund lag in der schlechten Verfassung der Gemeindeordnung, sowie in der unrationellen Bewirthschaftung. Man hatte zudem zu wenig Erfahrungen, die Verbesserung nach der Verschiedenheit der Umstände zu unternehmen und der Landmann weigerte sich zudem, die ökonomischen Verordnungen der Regierung zu vollziehen, weil es ihm an Verständniss fehlte.

Um dem zu steuern, errichtete man in Oesterreich Oekonomie-Inspectoren, welche die Aufsicht über gewisse Districte erhielten. Die landwirthschaftlichen Gesellschaften zu Wien und Laibach haben durch viele nützliche Vorschläge und Untersuchungen einiger würdiger Mitglieder viel Nutzen gestiftet.

Man verschrieb endlich auch Colonien zur Verbesserung der Oekonomie aus Flandern. Durch diese Anstalten ist damals die Oekonomie sehr verbessert worden, indem sich die flämische Wirthschaftsart sowohl auf den Kammergütern als auch unter Privaten ausgebreitet hat.

Unter den Oekonomie-Gelehrten wurde die Landwirthschaft nun auch angesehenere und wichtiger und man rechnete die Oekonomie-Kenntnisse beinahe mit zu den Eigenschaften eines Mannes von Welt und Mode. Es entstanden wissenschaftliche Erörterungen über die wichtigsten landwirthschaftlichen Fragen, über das Flach- und Tiefpflügen und Säen, über die Düngung mit Gyps und die Stallfütterung, das Einweichen und die Schwängerung des Samens, die künstliche Düngung, die Verwandlung der Frohnen in Geld, später die gänzliche Abschaffung derselben.

Alle diese Anstalten und Vorfälle änderten das ganze Oekonomiesystem, machten es zusammengesetzter und künstlicher, aber auch einträglicher und ergiebiger, öffneten die Wege der Speculation, brachten mehr Verbindung und Gewissheit in das Ganze und verbreiteten endlich ihren wohlthätigen Einfluss auf den ganzen Nährstand und dadurch auf die innere Stärke des Staates.

Man suchte auch das Studium der alten Oekonomen der Römer und Griechen zur Verbesserung von Neuem auf, besorgte häufigere und richtigere Ausgaben derselben, in welcher Richtung sich vornehmlich Gessner und Ernesti verdient machten. Professor Curtius übersetzte den Columella, Dusch die *Georgica* des Virgil, Meyer den Varro.

Jedoch erst der unvergessliche Kaiser Josef (1780—1790) griff das Uebel an der Wurzel an; er wollte nur über freie Leute, nicht über Sklaven herrschen. Nach Jahrhunderten noch wird der Landmann seine Asche segnen, denn er war es, der ihm Freiheit und Eigenthum schenkte, der den Kataster einführte.

Die vielen von ihm zum Schutze des Landmannes ergriffenen kräftigen Massregeln wurden unter dem weisen Leopold (1790—1792) mehr ausgebildet.

Die österreichischen Herrscher von Maria Theresia an begnügten sich jedoch nicht, dem Landmanne Freiheit, Eigenthum und Schutz gegen die Be-

drückung zu ertheilen, sondern sie wollten auch das bescheidene Verdienst durch auszeichnende Belohnungen krönen, durch Prämien den Landmann zur Verbesserung eines jeden Zweiges der Landwirthschaft aufmuntern und zu diesen Verbesserungen selbst den nöthigen Unterricht ertheilen.

Aus den bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts gegebenen belehrenden Verordnungen könnte man allein ein vollständiges Lehrgebäude der praktischen Landwirthschaft aufbauen.

Bald drang auch die Ansicht durch, dass hauptsächlich Unterricht und Uebung zur Hebung der Landwirthschaft die besten Mittel wären, und es entstand im Jahre 1806 die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, nachdem die von Maria Theresia im Jahre 1773 gegründete Gesellschaft sich nach zehn Jahren aufgelöst hatte.

Es entstand ferner die praktische Landwirthschaftsschule zu Vösendorf mit einer Fabrik zur Verfertigung besserer Ackergeräthschaften und die k. k. Forstschule in Mariabrunn.

Die Kriege Oesterreichs mit Frankreich in den Jahren 1805 und 1809, dann die Finanzcalamitäten, die ihnen folgten, haben aber einen erheblichen Aufschwung der Bodencultur nicht nur wieder verhindert, sondern diese sogar sehr schwer geschädigt und auf längere Zeit hinaus jeden Aufschwung von vorhinein paralsirt.

Damals war auch der Bauernstand noch nicht ganz von den Fesseln der Abhängigkeit befreit, die nur nach der Einsicht des jeweiligen Grundherrn schwerer oder leichter empfunden wurden; noch bestanden die Roboten, welche seit der thesianischen und josephinischen Patente wohl ermässigt, aber noch nicht gänzlich beseitigt waren; der grosse und kleine Zehent, Naturaldienste, Abgaben von gewissen Erzeugnissen oder hie und da entsprechende Geldleistungen an Herrschaften und Pfarrer mussten geleistet werden.

Nebst den verderblichen wirthschaftlichen Folgen solcher Leistungen und Verpflichtungen, durch welche jeder Vortheil des Ackerbauers bedeutend verringert wurde, hat auch geistige Indolenz, Mangel an landwirthschaftlichen Kenntnissen und das Misstrauen der Bauern in jede Neuerung, verbunden mit zähem Festhalten am ererbten Schlendrian, allen Drang zur verständigen Nutzung des Bodens schon in seinem Keime geschwächt und vereitelt.

Das Hauptübel, welches den nachtheiligsten Einfluss auf die Landwirthschaft übte, war durch dieses Patent beseitigt und durch die Aufhebung des Unterthänigkeitsverhältnisses, dann der Frohne auch der wesentlichste Factor entfernt, der insbesondere die Productionsfähigkeit des Grossgrundbesitzers lahmlegte und den Werth seines Besitzes herabdrückte.

Denn Frohndienste wurden immer nur unfreiwillig geleistet; alle Arbeiten nachlässig und schlecht verrichtet, daher der Ertrag der Landgüter dem entsprechend bisher nur ein so geringer war, dass er kaum zur Deckung des Haushaltes, noch weniger aber zur Einführung eines rationellen Wirthschaftsbetriebes ausreichte.

War jedoch ein Grossgrundbesitzer auch in der glücklichen Lage, über die nöthigen Mittel zu verfügen, so scheiterten alle Versuche der Einführung

einer besseren Cultur an der unglücklichen Triebfeder der erzwungenen Arbeit.

Theilnahmslosigkeit gegen allen Fortschritt, ein stilles Ergeben in die unabänderliche Lage und der schablonenhafte Schlendrian war unter solchen Verhältnissen zur Regel geworden.

Die Dreifelderwirtschaft war bei dem Grossgrundbesitze ziemlich allgemein, in Folge deren mindestens der grösste Theil des gesammten Ackerlandes un bebaut blieb. War dies allein schon hinreichend, den Gesammt ertrag an Bodenproducten zu schmälern, so wirkte auch die schlechte Ackerbestellung, der Mangel des so günstigen Fruchtwechsels und die schwache Düngung in derselben Richtung ein.

Unentwickelt wie der Ackerbau war die landwirthschaftliche Industrie.

Die Zuckerfabrication, die heute Werthe von Millionen Gulden erzeugt, hatte sich noch nicht aus dem Zustande rohester Entwicklung emporgeschwungen. Die Bierbrauerei, obzwar auf den meisten Gütern betrieben, konnte doch nur einen wenig belangreichen Umsatz aufweisen.

Nur die Branntweinbrennerei, die Quelle des damaligen Lieblingsgetränk des im Slavenjoch lebenden, aller politischen Rechte beraubten Volkes, vermehrte sich.

Endlich wurde durch das denkwürdige Patent vom 9. September 1848 mit dem veralteten System gebrochen, Land und Leute wurden völlig frei und fast alle Schranken, die der freien Landwirthschaft gezogen waren, wurden niedergerissen.

Grund und Boden waren von jetzt an entlastet, alle Natural-, Arbeits- und Geldleistungen beseitigt, die herrschaftlichen Unterthanen in Eigenthümer des Bodens verwandelt und in politischer Beziehung zu freien und unabhängigen Staatsbürgern gemacht.

Wohl waren Anfangs arge Verlegenheiten zu bekämpfen. Der befreite Bauer wusste mit seiner Arbeitskraft nichts zu beginnen; der Gutsherr wieder war dem Mangel ausgesetzt und wusste nicht, wo die Arbeitskraft, wo Ackerwerkzeuge und Zugthiere zu nehmen.

Doch die Noth bewährte sich auch in diesem Falle als die beste Lehrmeisterin. Den Bauer zwang sie, die Arbeit auf den Feldern ihres ehemaligen Gutsherrn gegen eine angemessene Bezahlung aufzunehmen, die Bezahlung zwang wieder den Gutsherrn, der bisherigen Arbeitsvergeudung Schranken zu setzen, Geräthe und Maschinen zur Anwendung zu bringen, welche Ersparniss an Menschenkraft ermöglichten.

Die eingetretene Vertheuerung der Regie machte es ferner nothwendig, ein Feldsystem aufzulassen, bei dem ein Drittel der ganzen Area un bebaut blieb; ein anderes Feldsystem erforderte aber eine grössere Düngermenge, deren Erzeugung ohne Vermehrung des Viehstandes und Futterbaues nicht denkbar war.

Und so gebar die Noth eine neue Aera des Ackerbaues, die für alle Classen der Bevölkerung von den wohlthätigsten Folgen begleitet war.

Die durch die Grundentlastung flüssig gewordenen Capitalien erleichterten dem Grundbesitzer die pünktliche Lösung seiner Aufgabe, und es bildet die Geschichte des landwirthschaftlichen Lebens seit dem Jahre 1848 eine un-

unterbrochene Kette von Triumphen, die menschliches Wissen und ausdauerndes, ehrliches Streben über die rohen Naturgewalten zu erringen vermögen*). Die elende Ackerung musste einer rationellen Bodenbestellung und die Dreifelderwirthschaft dem Fruchtwechsel weichen. Die Vermehrung des Viehstandes nahm ihren erfreulichen Anfang, der Bodenmelioration wurde eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet, und so ist es nur eine natürliche Folge, dass die Bewirthschaftung des Grossgrundbesitzes in den meisten Fällen viel früher eine weit bessere wurde, als jene des Kleingrundbesitzes und dass der spätere Fortschritt unter Letzterem hauptsächlich, ja fast ausschliesslich der Einwirkung des Grossgrundbesitzes zu danken ist. Von dem Grossgrundbesitzer lernte der Bauer die tiefe Ackerung, die Auflassung der Brache, den Kleebau, die bessere Fütterung, die Pflege und Behandlung des Düngers. Und so verwandelten sich zwei grosse Uebel, die man anfangs als eine ungesunde Frucht des Patentes vom 9. September 1848 ganz unbegründet betrachtete, zum gemeinsamen Segen; denn so wie es heute Niemanden mehr geben wird, der den Grossgrundbesitz für den Krebschaden der Landwirthschaft halten möchte, eben so wenig wird andererseits der Grossgrundbesitzer, der die Grundentschädigung rationell zu verwenden verstand, die Aufhebung des Unterthänigkeits-Verhältnisses und der Frohne als den Ruin der Grossgrundbesitzer ansehen, weil unwiderlegbare Thatsachen die entgegengesetzten Beweise liefern.

*) Schilderung der Statistik Böhmens von Jechel.